

Gesa Lindemann

Verstehen und Erklären bei Helmuth Plessner

Technical University Technology Studies
Working Papers

TUTS-WP-4-2005

Verstehen und Erklären bei Helmuth Plessner¹

Gesa Lindemann

Der Ansatz von Helmuth Plessner zeichnet sich durch zwei allgemeine Charakteristika aus. Er ermöglicht es zum einen, die methodologische Bedeutung, die anthropologischer Annahmen für die soziologische Forschung haben, zu reflektieren und zum anderen den Zusammenhang zwischen Anthropologie (bzw. den Annahmen über lebendige Systeme) und Sozialtheorie explizit zum Thema zu machen. Damit wird allgemein das Verhältnis von Lebendigem und Sozialem als solches in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Ein Verständnis der menschlichen Natur (vgl. Honneth/Joas 1980) bzw. Annahmen über lebendige Systeme² gehen zwar konstitutiv in jede soziologische Theorie ein, aber dies wird kaum explizit zum Thema gemacht und hinsichtlich seiner methodologischen Relevanz diskutiert. Hier liegt die Stärke des Ansatzes von Plessner (vgl. auch Rehberg 2002).

Wenn man sich Plessner mit Blick auf das Verhältnis von Erklären und Verstehen zuwendet, so zeigt sich sofort, dass dies aufs engste mit seiner Analyse des Verhältnisses von Natur und Sozialität zusammenhängt. Sein Werk bündelt in besonderer Weise die Probleme, die in der ersten Phase der „Erklären-Verstehen-Kontroverse“ (Apel) diskutiert wurden.³ Die damalige Problemkonstellation lässt sich folgendermaßen skizzieren. Seit ungefähr dem 17. Jahrhundert hat sich in Europa eine neuartige Form der Naturerkenntnis entwickelt, die jede Form von Zusammenhang in der Natur als eine Leistung des erkennenden Subjekts begreift. Kausalität ist z.B. nicht ein Zusammenhang, der in den Dingen liegt, stattdessen wird der Kausalzusammenhang als vom Beobachter postuliert verstanden. Beobachtbar ist, dass zwei Ereignisse aufeinander folgen. Wenn diese Regelmäßigkeit in das Schema von Ursache und Wirkung gebracht wird, so liegt darin eine Leistung der Beobachterin. Erst wenn sie das Kausalschema in der Wahrnehmung der Ereignisse anwendet,

1 Für ihre hilfreiche Kritik möchte ich mich bei Regina Kreide, Alexandra Manzei und Volker Schürmann bedanken. Der DFG danke ich für die Förderung des Projekts „Bewußtsein und anthropologische Differenz“, in dessen Rahmen der Aufsatz entstanden ist.

2 Diese Ergänzung ist erforderlich, da die soziologische Systemtheorie sich nicht auf anthropologische Annahmen stützt, wie die Handlungstheorie, sondern allgemeiner an Annahmen über lebendige Systeme anschließt.

3 Im Anschluß an Apel (1979) lassen sich drei Phasen der Erklären-Verstehen-Kontroverse unterscheiden. Für die erste war die Auseinandersetzung mit der Transzendentalphilosophie Kants prägend. Das Problem war, ob und inwiefern die kritisch-erkenntnistheoretische Begründung der physikalisch-naturwissenschaftlichen Forschung, die Kant anerkanntermaßen mit der Kritik der reinen Vernunft geleistet hatte, für alle Wissenschaften gelten sollte oder nicht. Genauer: Sollte diese erkenntniskritische Begründung von Wissenschaft nicht nur für die Naturwissenschaften gelten, sondern auch für die im 19. Jahrhundert entstehende historisch-geisteswissenschaftliche Forschung und damit im weiteren auch für die Soziologie? Während der zweiten Phase stand die Diskussion um das deduktiv-nomologische Modell von Hempel und Oppenheim (1948; Hempel 1959) im Zentrum der Diskussion. Auch hier war wieder die Frage, soll dieses Modell allgemein gelten, oder kann es für die sozialwissenschaftliche Forschung nicht oder nur in einem eng begrenzten Rahmen gelten? In der dritten Phase wird der Universalitätsanspruch des deduktiv-nomologischen Modells aus der Perspektive der analytischen Philosophie bestritten. Dabei werden Erklären und Verstehen – im Anschluß an Wittgensteins (1977) Theorie der Sprachspiele – als unterschiedliche Sprachspiele verstanden. Zu den wichtigen Autoren dieser Phase zählen Winch (1966) und Whright (1991).

kann sie beobachten, dass Ereignis B von Ereignis A bewirkt wird. An den Ereignissen A und B gibt es nichts anderes zu bemerken, als dass sie sich eben ereignen. Ein solches Naturverständnis schließt es aus, regelmäßig aufeinander folgende Ereignisse als Hinweis z.B. auf eine innere Kraft der Natur zu begreifen, die von sich aus etwas bewirken würde. Die Natur der Naturwissenschaften wird so von allen immanenten Kräften und Zweckorientierungen bereinigt. Eine solche Natur kann auf allgemein gültige Gesetze bezogen werden, bei deren Konstruktion das Kausalprinzip eine entscheidende Rolle spielt, d.h., sie kann erklärt werden. Ein weiteres entscheidendes Charakteristikum dieses Naturverständnisses ist die Reduktion aller anschaulichen Phänomene auf messbare Sachverhalte. Physikalisch wird Licht auf messbare Lichtwellen reduziert oder wie z.B. in der Neurobiologie Phänomene wie Bewusstsein oder Kognition auf messbare neuronale Ereignisse. Nur wenn die empirischen Daten derart eindeutig raum-zeitlich fixiert sind, können sie gemessen und optimal in exakte Kausalstrukturen integriert werden. Die Welt der Phänomene wird so für ihre Mathematisierung in wissenschaftlichen Gesetzen aufbereitet.⁴ Es galt als allgemein anerkannt, dass Kant mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (Kant 1956) eine rationale Begründung dieses Erkenntnisverfahrens formuliert hatte.

Vor diesem Hintergrund stellte sich im 19. Jahrhundert die Frage, ob die in den Geisteswissenschaften angewandte Methodologie des Verstehens ein begründbares wissenschaftliches Verfahren darstellt oder ob sie als ein unwissenschaftliches Verfahren abqualifiziert werden mußte. Wilhelm Dilthey (1990; 1957) hatte hier folgendermaßen argumentiert: Die Gegenstände der (Sozial- und) Geisteswissenschaften würden deshalb einen prinzipiell anderen Zugang erfordern, weil es sich nicht einfach um Objekte handeln würde, sondern zugleich um Subjekte, die sich selbst Ausdruck verleihen würden. Die Geisteswissenschaften wären also mit einem von Subjekten hergestellten Ausdruckszusammenhang konfrontiert. Damit wird ein entscheidender Unterschied zum naturwissenschaftlichen Gegenstandsverständnis benannt: Wenn die Gegenstände selbst Subjekte sind, so stellen sie selbstständig untereinander einen ausdrucksmäßig gestalteten „Lebenszusammenhang“ (Dilthey) her. Ein solcher Zusammenhang würde nicht erst in Form von Gesetzesannahmen an den Objektbereich herangetragen, sondern er besteht im Objektbereich von sich aus, da er von Subjekten hergestellt wird.

Die von Dilthey formulierte Erkenntnisproblematik führte zu der Notwendigkeit, der kantischen Begründung der Naturwissenschaften eine rationale erkenntniskritische Begründung der Geistes- und Sozialwissenschaften zur Seite zu stellen. In dieser Diskussion ist Plessners Beitrag zur Erklären-Verstehen-Kontroverse zu verorten. Er führt dabei einerseits die Argumentation Diltheys weiter⁵, modifiziert sie aber durch zwei wichtige Erweiterungen. Er integriert nämlich einerseits Denkfiguren der neukantianischen Marburger Schule um Cohen⁶ und zentrale Elemente der von Husserl (1976) begründeten Phänomenologie.⁷

4 Eine gute Aufarbeitung dieser erkenntnistheoretischen Problematik findet sich bei Plessner (1975: 38-79).

5 Dabei bezieht sich Plessner seltener direkt auf Dilthey. Entscheidend war für ihn vielmehr die Dilthey-interpretation seines Zeitgenossen Georg Misch (1967; 1984). Schürmann (1999) arbeitet genauer heraus, wie Plessner die Konzepte von Dilthey und Misch aufnimmt und weiterentwickelt. Allgemein für eine Situierung der Plessnerschen Hermeneutik im Kontext auch der späteren Hermeneutikdiskussion, in der Heidegger (1979) und Gadamer (1990) eine dominante Rolle spielen, vgl. Kämpf (2003). Für eine allgemeine Situierung der Philosophie Plessners insbesondere im Verhältnis zum amerikanischen Pragmatismus vgl. (Krüger 2001)

6 Neben Cohen selbst wäre hier vor allem noch Ernst Cassirer zu nennen. Eine genauere Darstellung des Verhältnisses Plessners zur Marburger Schule findet sich bei Völmicke (1994). Sie hebt insbesondere auf die Ähnlichkeit des Methodenverständnisses ab, das sich aus dem Anschluss an Kant ergibt, der auch für Plessner relevant ist.

7 Pietrowicz (1992) hat zuerst darauf hingewiesen, dass sich der Ansatz Plessners durch eine Integration von drei Theorietraditionen auszeichnet, nämlich der rationalen kritischen Erkenntnisbegründung Kants, der

Das sich aus dieser Gesamtkonzeption ergebende Verständnis von Erklären und Verstehen weist eine besondere Pointe auf. Die Begründung der Methoden geisteswissenschaftlichen Verstehens mache es nämlich erforderlich, eine Theorie der menschlichen Person zu entwickeln, denn diese wird als Trägerin der geschichtlichen Prozesse verstanden. Es ist die Person, deren Ausdruck den Gegenstand des sozial- und geisteswissenschaftlichen Verstehens bildet. Als menschliche ist die Person nun nicht nur ein immaterielles Geistwesen, sondern ebenso sehr ein materiell physisches Wesen. Dieser Sachverhalt müsse Plessner zufolge als grundlegend für die sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung berücksichtigt werden (vgl. Plessner 1975: 24f). Es geht für Plessner also nicht nur darum, das Verstehen gesellschaftlich-historischer Prozesse als wissenschaftliches Verfahren zu begründen, sondern ebenso um einen rational begründeten verstehenden Zugang zur Natur. Dieses Naturverständnis muß notwendigerweise sein Verhältnis zum naturwissenschaftlichen Naturverständnis reflektieren, da dieses den bis dahin einzig rational begründeten Zugang zur Natur darstellt. Diesem Anspruch versucht Plessner gerecht zu werden, indem er den verstehenden Zugang zur Natur als Reflexion der naturwissenschaftlichen Forschung begreift. Es handelt sich bei Plessners Theorie des Lebendigen also einerseits um einen methodisch eigenständigen verstehenden Zugang zur Natur, der andererseits zugleich eine Reflexion des naturwissenschaftlichen Naturverständnisses darstellt. Plessner zeigt nämlich, dass der naturwissenschaftlich erklärende Zugang zur Natur einen verstehenden Zugang voraussetzt. Auch mit Blick auf die Naturerkenntnis wird Verstehen damit zur Grundlage des Erklärens.⁸

1 Methodische Konzeption

Der in methodischer Hinsicht zentrale Gedanke Plessners besteht darin, dass es nicht am Gegenstand liegt, ob ein verstehender oder erklärender Zugang angemessen ist. Vielmehr hat der wissenschaftliche Zugriff selbst einen konstruktiven Charakter. Durch die Art des Fragens werden wesentliche Vorentscheidungen getroffen, von denen für den Kontext meiner Argumentation drei von besonderer Bedeutung sind. Die Frage enthält einen Vorentwurf, durch den 1. festgelegt wird, wie das Verhältnis von Erkenntnisobjekt und Erkenntnisobjekt beschaffen ist, 2. was in dieser Erkenntnisrelation überhaupt als ein Gegenstand mit bestimmten Eigenschaften erkannt werden kann und 3. ob im Rahmen dieser Erkenntnisrelation ein erklärender oder verstehender Zugang zum Gegenstand angemessen ist. Wissenschaftliches Erkennen ist für Plessner also in jedem Fall ein Erkennen, das die Er-

Hermeneutik im Anschluß an Dilthey und Misch sowie der Phänomenologie Husserls. Vgl. hierzu im weiteren auch Beaufort (2000). Vor allem der Kantbezug wurde zuvor in der Rezeption kaum berücksichtigt. Vgl. etwa Asemisen 1973.

8 In einer transzendentalpragmatischen Perspektive wird das Verhältnis von Erklären und Verstehen ähnlich gedacht (vgl. Apel 1979: 102ff). Dennoch gibt es einen wichtigen Unterschied: Die transzendentalpragmatischen Ansätze von Apel und Habermas (1984; 1995) begreifen universell gültige Annahmen als Bedingungen des Verstehens. Diese entstammen von Kant aus gesehen dem Bereich der praktischen Vernunft. Plessner insistiert dagegen darauf – hierin Dilthey und Misch folgend –, dass die Historizität des Verstehens nicht begriffen sei, wenn man sie mit transhistorischen, transzendentalen Annahmen begründen würde. Dieser Unterschied hängt eng zusammen mit den je unterschiedlichen Vorschlägen zur Revision der kantischen Systemarchitektur, die Apel (1979: 106) und Plessner formuliert haben. Während Apel von einem Primat der praktischen Vernunft ausgeht, denkt Plessner von der Unterscheidung von theoretischer und praktischer Vernunft her. Damit setzt er den Primat nicht auf einen der beiden Vernunftbereiche, sondern auf den Sachverhalt der Grenzziehung zwischen ihnen (vgl. Plessner 1981b: 209ff). Eine genauere Diskussion dieses Problems würde hier zu weit führen.

kenntnisrelation gemäß einem Verfahrensprinzip konstruktiv gestaltet.⁹ Aufgrund dessen können sowohl das Verfahren selbst als auch die im Rahmen des Verfahrens zustande gekommenen Ergebnisse einer rationalen Kritik unterzogen werden. Eine wissenschaftliche Aussage über einen Gegenstand ist immer nur gültig im Rahmen einer Theorie über den Gegenstand, einer Theorie, wie der Gegenstand zum Gegenstand gemacht wird (Beobachtungstheorie) sowie der praktischen Möglichkeiten, den Gegenstand zum Gegenstand der Forschung zu machen. Weiterhin bedarf eine wissenschaftliche Forschung einer Angabe darüber, wie die Ergebnisse auf die Theorie über den Gegenstand zu beziehen sind (Interpretationstheorie).

Mit diesem Verständnis wissenschaftlicher Forschung formuliert Plessner eine postempiristische Position *avant la lettre*, wonach empirische Ergebnisse nicht im Sinne einer Falsifikation von Theorien verwendet werden können, da die empirische Forschung ihrerseits theoretische Annahmen voraussetzt. Im Unterschied zu – den später formulierten – klassischen postempiristischen Positionen (vgl. Hesse 1980) findet sich bei Plessner aber darüber hinaus die Einsicht, daß naturwissenschaftliche Forschung ohne den praktisch-experimentellen Zugriff auf das Forschungsobjekt nicht denkbar ist. Diese Erkenntnis wurde erst sehr viel später – vor dem Hintergrund der empirischen Wissenschaftsforschung – in der Wissenschaftstheorie berücksichtigt (vgl. Hacking 1999).¹⁰

Entsprechend seinem verfahrensorientierten Wissenschaftsverständnis begründet Plessner die Notwendigkeit, sich einen Gegenstand erklärend oder verstehend zu erschließen, nicht mit der spezifischen Verfaßtheit des Gegenstandes, sondern mit der Art des Fragens. Die Differenz von Erklären und Verstehen basiert auf zwei methodisch divergierenden Prinzipien, Gegenstände zu untersuchen. Plessner spricht von den Prinzipien der geschlossenen und der offenen Frage (vgl. Plessner 1981a: 175ff). Im Rahmen des Prinzips der geschlossenen Frage sind Erklärungen möglich, während im Rahmen des Prinzips offenen Fragens das Verstehen den geeigneten Zugang zum Gegenstand darstellt.

1.1 Das Prinzip der geschlossenen Frage

Wenn das Verfahren der Konstruktion der Erkenntnisrelation am Prinzip der geschlossenen Frage orientiert wird, gestaltet sich der Zugang zum Gegenstand folgendermaßen. In die Frage geht ein Problemwurf ein, der einen Vorentwurf des Gegenstandes enthält. Durch diesen wird konstitutiv festgelegt, als was ein zu untersuchender Gegenstand erscheinen und wie er auf die Forschungsfrage antworten kann. Licht kann etwa im Rahmen einer physikalischen Forschung nur als messbare Lichtwelle erscheinen. Da durch die Frage festgelegt ist, wie etwas erscheinen kann, spricht Plessner – in Anlehnung an Kant – von einem in die Dinge gelegten Apriori. Eine Frage, die einen derart geschlossenen Problemwurf enthält, ist durch dreierlei gekennzeichnet:

- a) Die Frage enthält einen Vorentwurf, wie die Sache beschaffen ist.
- b) Der Vorentwurf ist derart, dass in der Frage die Garantie der *Beantwortbarkeit* enthalten ist, d.h., durch die Frage ist festgelegt, dass die Sache auf die Frage antworten kann.
- c) Der Vorentwurf ist derart, dass in der Frage die Garantie der *Beantwortung* enthalten ist, d.h., die Frage legt fest, wie die Frage beantwortet werden kann - genauer: durch welche

9 In der Akzentuierung dieser Einsicht liegt eine der wichtigen Ähnlichkeiten mit dem Neukantianismus der Marburger Schule. Siehe Fn. 4.

10 Es scheint Hacking vollkommen unbekannt zu sein, dass dieser Gedanke im Prinzip zuvor schon von Plessner und Apel (1979: 94) formuliert worden war.

Erscheinung, durch welches in der Fragekonstruktion angegebene Datum, die Sache auf die Frage antworten kann.

Eine Forschung gemäß dem Prinzip der geschlossenen Frage erfordert eine maximale Kontrolle des Erkenntnissubjekts über das Erkenntnisobjekt. Die praktisch wirksame Entfaltung einer solchen Kontrolle vollzieht sich Plessner zufolge auf zwei Ebenen. Zum einen durch die Eingliederung des Erkenntnisgegenstandes in eine Experimentalanordnung und zum anderen durch die Reduktion von möglichen Daten auf solche, die mathematisierbar sind.

„Die naturwissenschaftliche Frage enthält die Garantien ihrer Beantwortbarkeit durch Zuspitzung auf eine Alternative, so dass das Experiment, welches nach dem Problemwurf ausgedacht ist, wie es auch ausfällt, positiv oder negativ, eine These bestätigt oder widerlegt. Das Eintreten oder Nichteintreten einer bestimmten Erscheinung besagt, da von vornherein die alternative Zuschärfung der Frage mit der Einschränkung des Befragten auf eine raum-zeitlich bestimmte, also zu messende und durch das Messen ergründbare Erscheinung erkaufte ist, in jedem Fall eine Antwort auf die Frage. ... Die naturwissenschaftliche Problemstellung bietet daher idealiter mit der Garantie der Beantwortbarkeit zugleich die Garantie der Beantwortung im Sinn der Bestätigung oder Widerlegung einer These. Sie verschafft sich die Garantie in der bewußten Einschränkung ihres Erkenntniszieles auf eindeutige Festlegung ihrer Gegenstände nach den Prinzipien der Messung.“ (Plessner 1981a: 180f)

Naturwissenschaftliche Erkenntnisse sind also das Ergebnis eines theoretischen und technisch-praktischen Konstruktionsverfahrens. Außerhalb bzw. unabhängig des sie bedingenden Konstruktionsverfahrens haben sie nicht den Wert einer wahren Erkenntnis. Nur im Rahmen eines solchen Konstruktionsverfahrens kann auch mit Sicherheit angegeben werden, welches Phänomen regelmäßig auf welches andere folgt und ob und inwiefern das eine Phänomen die Bedingung des Auftauchens des anderen Phänomens ist. Mit anderen Worten: Eindeutige und auf messbare Beziehungen gegründete Kausalerklärungen sind an die anerkannte Gültigkeit eines theoretischen und praktischen Konstruktionsverfahrens gebunden.¹¹

1.2 Das Prinzip der offenen Frage

Das Prinzip der offenen Frage, das das Verstehen begründet, ähnelt dem Prinzip der geschlossenen Frage darin, dass es sich um eine Frage im Rahmen eines theoretisch konstruierten Problemwurfs handelt. Der Unterschied besteht darin, dass nicht festgelegt ist, wie der Gegenstand auf die Frage antworten kann. Auch die offene Frage enthält einen Vorentwurf ihres Gegenstandes, nur so erreicht sie die Garantie ihrer Beantwortbarkeit, aber sie erreicht nicht die Garantie der Beantwortung. Bezogen auf die drei genannten Punkte ergibt sich folgendes an Gleichheit und Unterschieden:

Die Frage enthält einen Vorentwurf, wie die Sache beschaffen ist. Alles andere wäre für Plessner ein Rückfall in ein vorkritisches Wissenschaftsverständnis. Es geht nicht darum, dem Gegenstand die Führung zu überlassen, sondern die Führung bei einem wissenschaftlichen Vorgehen erhält weiterhin der Vorentwurf der Sache, der in der Frage enthalten ist (vgl. Plessner 1981a: 181).

¹¹ Die Ergebnisse der empirischen Wissenschaftsforschung können als später empirischer Beleg für die Gültigkeit dieser Annahmen gewertet werden Vgl. die Analysen von Pickering (1993) zur Experimentalphysik.

Der Vorentwurf ist derart, dass die Frage die Garantie der *Beantwortbarkeit* beinhaltet, d.h., durch die Frage ist festgelegt, dass die Sache auf die Frage antworten kann. Der Vorentwurf ist aber nicht derart, dass in der Frage schon die Garantie der *Beantwortung* festgelegt ist, d.h., durch die Frage wird keine Erscheinung festgelegt, deren Auftreten als Antwort auf die Frage verstanden werden muss. An dieser Stelle liegt die Relevanz der Deutung. Dem Gegenstand wird die Möglichkeit zugestanden, sich von sich aus zu zeigen und es ist Aufgabe des Erkenntnissubjekts zu sehen, wie sich der Gegenstand im beobachteten Phänomen zeigt. Wenn sich eine Forschung am Prinzip der offenen Frage orientiert, muss sie sich also auf ein interaktives oder kommunikatives Verhältnis zu ihrem Gegenstand einlassen, das methodisch durch das Forschungssubjekt nicht mehr vollständig zu kontrollieren ist.

Das Prinzip der offenen Frage ist also an einem entscheidenden Punkt durch eine andere Konstruktion der Erkenntnisrelation gekennzeichnet: Die Kontrolle, die das Experiment ermöglicht, wird bewusst aufgegeben; zugleich wird die Reduktion von Erscheinungen auf mathematisierbare und damit messbare Daten zurückgenommen. In die Erkenntnisrelation wird dadurch ein spezifischer Freiraum für das Objekt eingebaut. Es erhält die Möglichkeit der Expressivität, d.h. die Möglichkeit, sein Erscheinen zu gestalten. Dadurch kommt ein neues Moment ins Spiel, denn das beobachtete Phänomen ist jetzt nicht mehr nur ein Datum, das in den Rahmen eines theoretischen Vorentwurfs integriert werden kann, sondern es ist ein Datum, das auf etwas verweist, das selbst nicht direkt erscheint, das sich aber durch dieses Datum zeigt. Das sich im Phänomen von sich aus Zeigende kann nicht mehr beobachtet, es muss verstanden werden.

„Während die geisteswissenschaftliche Fragestellung (in die Plessner die Soziologie einbezieht, G.L.) zwar nicht auf die Garantie der Beantwortbarkeit, denn sie will vernünftig und entscheidbar fragen, wohl aber auf die Garantie der Beantwortung verzichten muss, da ihre Gegenstände nicht als Erscheinungen, d.h. in Raum- und Zeitstellen-Festlegungen erschöpfbare Größen genommen werden können. Die Unmöglichkeit einer freien Verfügung über ihre Objekte, wie sie das Experiment darstellt, und die Unmessbarkeit ihrer unräumlichen und unzeitlichen Beschaffenheit findet jedoch in ihrer ... Verständlichkeit - denn ihre Objekte sprechen sich selber aus und geben sich dem um sie Bekümmerten zu bedeuten - das positive Gegengewicht.“ (Plessner 1981a: 181f)

Damit lässt sich mit Bezug auf die zu Anfang dieses Abschnitts genannten drei Punkte folgendes feststellen: Offene und geschlossene Frage unterscheiden sich hinsichtlich der Struktur der Erkenntnisbeziehung. Aufgrund der bewusst aufgegebenen Kontrolle im Rahmen der offenen Frage ergeben sich zweitens grundlegende Unterschiede hinsichtlich dessen, als was der Gegenstand erscheinen kann und wie er auf die Frage antwortet. Vor diesem Hintergrund lässt sich drittens begreifen, warum im Fall der geschlossenen Frage ein erklärender und im Fall der offenen Frage ein verstehender Zugang angemessen und möglich ist.

Plessner belässt es aber nicht dabei, die Erforschung historischer und sozialer Prozesse, d.h. die sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung, am Prinzip der offenen Frage zu orientieren. Stattdessen fordert er, die naturalen Grundlagen personaler Vergesellschaftung ebenfalls diesem Prinzip gemäß zu untersuchen. Da es sich hierbei nicht um ein vor- bzw. unwissenschaftliches Naturverständnis handeln soll, muss er darlegen, wie sich dieses Naturverständnis zum naturwissenschaftlichen Naturverständnis verhält. Prinzipiell gilt, dass naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse von den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht einfach übernommen werden können, denn es muß Plessner zufolge in Rechnung gestellt werden, dass das naturwissenschaftliche Naturverständnis einem prinzipiell anderen Methoden- und Gegenstandsverständnis geschuldet ist, das konstitutiv in die Ergebnisse

eingeht. Wenn wissenschaftliche Wahrheiten gegen das Verfahren ihres Zustandekommens isoliert werden, degenerieren sie zu irrationalen Setzungen. Soll das vermieden werden, stehen die Geistes- und Sozialwissenschaften vor der Aufgabe, ein Naturverständnis zu erarbeiten, das ihren eigenen methodischen Prinzipien gemäß gewonnen wird. Weiterhin stehen sie vor der Aufgabe auszuweisen, wie sich dieses Naturverständnis zu demjenigen der Naturwissenschaften – speziell der Biologie – verhält.

1.3 Verstehen der Natur

In der Studie „Macht und menschliche Natur“ von 1931 (Plessner 1981a) verwendet Plessner explizit die prinzipielle Differenz von offener und geschlossener Frage. Bevor er die Differenz derart prägnant formulierte, hatte er das Prinzip der offenen Frage schon im Rahmen seiner Theorie des Lebendigen erprobt. Sie wurde 1928 unter dem Titel, „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ (Plessner 1975) publiziert. Mit Bezug auf diese praktische Entfaltung der Methodenkonzeption lassen sich drei weitere charakteristische Merkmale des kontrollierten offenen Fragens ausmachen und auch weitere Hinweise darauf finden, was Plessner meint, wenn er von Deuten bzw. Verstehen spricht.

- a) Da die Struktur der Erkenntnisrelation durch ein konstruktives Verfahren erzeugt wird, kann im Rahmen dieser Konstruktion dem Objekt ein Primat eingeräumt werden. Dieser Primat ist nicht im Sinne einer einfachen Führung der Forschung durch das Objekt anzusehen. Gegen die Maxime des frühen Husserl „zurück zu den Sachen“ verwahrt sich Plessner (1981) ausdrücklich. Vielmehr wird erst durch den Problementwurf der Primat des Objekts erzeugt. Es wird also konstruktiv festgelegt, ob und wie sich die Untersuchung durch das Objekt führen läßt. Dies ist letztlich die Bedingung dafür, dem Gegenstand im Problementwurf die Möglichkeit einzuräumen, sich von sich aus zu zeigen.
- b) Ein solcher Vorentwurf beinhaltet auf der Seite des Erkenntnissubjekts notwendigerweise eine Offenheit bei der Beobachtung. Es fließt also eine nicht auf Messbarkeit restringierte Wahrnehmungsweise konstitutiv in die Untersuchung ein. Der Gegenstand wird so genommen, wie er anschaulich gegeben ist. Diese Art der Beobachtung wird aber selbst durch die Orientierung am Prinzip der offenen Frage theoretisch begründet. Wenn Plessner auf die phänomenologische Wahrnehmungsanalyse rekurriert, so ist damit nicht die Annahme verbunden, dass die Erkenntnis direkt „zu den Sache selbst“ (Husserl) vorstößt.
- c) Wenn dem Gegenstand in der Erkenntnisrelation die Möglichkeit der Eigengegründetheit und damit Eigenständigkeit gegenüber dem Erkenntnissubjekt zugestanden wird, stellt sich die Frage danach, wie diese beschaffen ist. Dies ist das zentrale sachliche Problem der „Stufen“. Plessner geht nämlich nicht von einer Zweiteilung der Welt aus, wonach die Naturwissenschaften gemäß dem Prinzip der geschlossenen Frage die Natur zum Gegenstand machen und die Sozial- und Geisteswissenschaften gemäß dem Prinzip der offenen Frage Gesellschaft und Kultur untersuchen. Vielmehr müsse Plessner zufolge auch die natürliche Welt gemäß dem Prinzip der offenen Frage zum Gegenstand gemacht werden.

Ein solches Vorgehen verspricht einen dreifachen Ertrag. 1. Wenn die natürliche Welt gemäß dem Prinzip der offenen Frage untersucht wird, gerät sie in derselben Perspektive in den Blick, in der auch gesellschaftlich-kulturelle Phänomene untersucht werden. Dies ermöglicht ein Verständnis von Gesellschaft und Kultur, das nicht auf das Verstehen immateriell sinnhafter Phänomene reduziert ist. Soziale Akteure werden grundsätzlich als verkör-

perte Akteure begriffen, weshalb z.B. auch Technik als Moment der Vermittlung von Sozialität gedacht werden kann. 2. Ermöglicht das Plessnersche Verfahren der Theorieentwicklung eine methodisch relevante Selbstbezüglichkeit: Plessner versucht zu zeigen, dass Verstehen als ein Phänomen auf der Objektseite auftaucht, wenn man nicht von vornherein zwischen Natur und Gesellschaft unterscheidet, sondern sich diesen Bereichen in gleicher Weise gemäß dem Prinzip der offenen Frage zuwendet. Er versucht also zu zeigen, wie das Umweltverhältnis lebendiger Organismen beschaffen sein muß, damit sich in diesem der Vorgang ereignen kann, den man als „Verstehen“ bezeichnet. Damit wird das methodische Prinzip der offenen Frage als eine Möglichkeit, die Erkenntnisrelation zu gestalten, selbst theoretisch begründet. Drittens wird schließlich das Verhältnis von naturwissenschaftlich-erklärendem und verstehendem Zugang zur Natur präzisiert. Plessner arbeitet heraus, dass die naturwissenschaftliche Forschung kategoriale Differenzen voraussetzt, die sie mithilfe ihrer eigenen Methoden nicht mehr einholen kann. Die Differenzen unbelebt/belebt und nicht-bewusst/bewusst sind solche kategorialen Differenzen, die sich nur einem verstehenden Zugang zur Natur erschließen. In der biologisch-experimentellen Forschung werden sie vorausgesetzt, aber ihr Vorhandensein kann nicht als solches experimentell nachgewiesen werden. Daraus ergibt sich ein theoretisch begründeter Primat des Verstehens – auch für den Zugang zur Natur, denn durch das Verstehen erschließen sich die praktischen und theoretisch-kategorialen Bedingungen der geschlossenen Fragen der naturwissenschaftlich-biologischen Forschung. Das Verstehen erweist sich so als eine kritische Reflexion des naturwissenschaftlichen Naturverständnisses.

Die Ausarbeitung der kategorialen Differenzen unbelebt/belebt, nichtbewusst/bewusst erfolgt gemäß dem Prinzip der offenen Frage, d.h. die Untersuchung orientiert sich an einem Vorentwurf, der in einer These formuliert wird. Dieser zufolge unterscheiden sich belebte Dinge von unbelebten durch ihre Positionalität. Positionalität meint, daß sich lebendige Körper selbst von ihrer Umgebung abgrenzen, wobei der Sachverhalt der Grenzrealisierung dialektisch zu verstehen ist: Durch die Selbstabgrenzung schließt sich der lebendige Körper ab und bildet einen organisierten Eigenbereich und zugleich ist der lebendige Körper vermittelt durch die Grenze mit seinem Umfeld in Beziehung (vgl. Plessner 1975: 127ff). Plessner hebt darauf ab, dass der Sachverhalt der Grenzrealisierung selbst nicht gezeigt werden kann, sondern sich nur erschließt, indem er ausgehend von der anschaulichen Gegebenheit des lebendigen Dings erdeutet wird.

Lebendige Körper unterscheiden sich danach, welche Komplexität ihre Positionalität, d.h. die Form ihrer Grenzrealisierung, aufweist. Plessner differenziert zwischen einfacher Lebendigkeit und komplexeren Formen, bei denen auch Bewusstsein auftritt, welches ebenfalls als ein positionaler Sachverhalt begriffen wird. Das einfach lebendige Ding grenzt sich von seiner Umgebung ab und ist, insofern es sich abgrenzt, auf seine Umgebung bezogen. Die Steigerung der Komplexität der Umweltbeziehung liegt darin, dass das lebendige Ding seinerseits darauf bezogen ist, dass und wie es sich auf seine Umwelt bezieht. Diese positionale Struktur bildet den Umschlag zu Bewusstseinsphänomenen. Denn der lebendige Körper ist auf sich bezogen, merkt sich selbst und unterscheidet an sich verschiedene Weisen, sich auf die Umwelt zu beziehen. Er spürt seinen Zustand (etwa Hunger oder andere triebhafte Impulse) und gestaltet seinen Umweltbezug gemäß der Vermittlung von eigenem Zustand und der Wahrnehmung des Außenfeldes gemäß seiner Aktionsmöglichkeiten (Plessner 1975: 230ff). Diese Stufe bezeichnet Plessner als zentrische Positionalität: der lebendige Körper wird zu einem Selbst, das spontan aus der eigenen Mitte, dem eigenen Zentrum, heraus agiert. Diese Form der Umweltbeziehung wird beispielhaft an den höher entwickelten Wirbeltieren untersucht.

1.4 Vom Verstehen der Natur zur Grundlegung des Verstehens sozialer Phänomene

Das Verstehen des zentrischen Selbst wäre dem Verstehen der Natur zuzuordnen. Der kategoriale Übergang zum Verstehen geschichtlicher und sozialer Phänomene wird begrifflich mit Bezug auf die Differenz zwischen zentrischer und exzentrischer Positionalität gefasst. Auf der Ebene der exzentrischen Positionalität wird der Begriff der Person relevant werden, denn die mit der exzentrischen Positionalität gegebene Form von Sozialität wird von Plessner als ein Verhältnis von Personen verstanden. Bezogen auf das Verhältnis von Erklären und Verstehen ist dabei von Bedeutung, dass Personen einander verstehen. Erklärungen spielen im Verhältnis von Personen zueinander eine sekundäre Rolle.

Die Differenz von zentrischer und exzentrischer Positionalität wird in der traditionellen Plessnerrezeption mit der Differenz zwischen Mensch und Tier gleichgesetzt (vgl. Asemisen 1973). Demnach wäre der Bereich des Geschichtlich-gesellschaftlichen identisch mit dem der menschlichen Welt. Es wird sich später herausstellen, dass diese Interpretation die Theorie der exzentrischen Positionalität in problematischer Weise verkürzt (vgl. Lindemann 2002b, 2004). Aber zunächst kann der Bezug auf die Tier-Mensch-Differenz dazu dienen, die Argumentation anschaulicher zu gestalten.

In der Erkenntnisrelation zu einem Selbst zentrischer Positionalität wäre der Gegenstand des Verstehens der Vollzug der eigenständigen Gestaltung des Umweltverhältnisses eines Organismus. Das Ausdrucksbild des Verhaltens eines Tieres ist insofern unmittelbar, als sich das Selbst direkt im Vollzug im leiblichen Ausdruck zeigt. Ein Tier drückt etwa seinen Zustand aus, etwa daß es hungrig ist und verhält sich entsprechend, indem es etwa nach Nahrung sucht. Ein solches (Ausdrucks-)Verhalten ist spontan, es antizipiert nicht, dass es gedeutet wird. Es kann verstanden werden, aber es gibt von sich aus nichts zu verstehen. Dies wäre erst dann möglich, wenn die selbstreferentielle Struktur der zentrischen Positionalität als solche auf sich selbst bezogen wäre. Dies ist erst dann realisiert, wenn ein Selbst nicht nur der aktuelle Vollzug der Vermittlung zwischen Wahrnehmen und Eigenaktivität, sondern zugleich innerhalb und außerhalb dieser Vermittlung ist. Innerhalb zu sein meint, den Vollzug der Vermittlung von Wahrnehmen und Eigenaktivität leisten, während außerhalb dieser Vermittlung zu sein bedeutet, auf diese zugleich reflexiv bezogen zu sein. Dies ist das Definiens der exzentrischen Positionalität (vgl. Plessner 1975: 292). Den Punkt von dem aus, das exzentrische Selbst auf sich bezogen ist, bezeichnet Plessner als „Ich-Pol“, der selbst nicht objektiviert werden kann. Es ist damit nicht ein Standpunkt gemeint, von dem aus das Selbst zum Gegenstand gemacht wird, sondern eine spezifische Vollzugsform des Selbst, die immer einen Abstand zu sich beinhaltet (vgl. Plessner 1975: 292). Plessner zufolge ergibt sich daraus, dass es für Menschen keine ungebrochen spontanes Verhalten gibt, sondern nur ein reflexiv gebrochenes Handeln.

In sozialtheoretischer Hinsicht ist entscheidend, dass Plessner von der Abständigkeit zu sich ausgehend auch die grundlegende Sozialität exzentrischer Positionalität konzipiert, nämlich die Theorie der Mitwelt (Plessner 1975: 300ff). Er verwendet dafür die paradox anmutende Formulierung, wonach der „Ich-Pol“ ebenso die „Wir-Form des eigenen Ich“ (Plessner 1975: 303) bildet. Diese Sozialitätskonzeption lässt sich auf zweierlei Weise begreifen. Zum einen von der Sphäre des exzentrischen Selbstbezuges her und zum anderen von den einzelnen Lebenszentren her, die reflexiv auf sich bezogen sind. Plessner selbst denkt die Sozialität der Mitwelt von der Sphäre des exzentrischen Selbstbezuges her (vgl. Lindemann 2002b). Hier wird der zweite Weg eingeschlagen. Denn in einer soziologischen Perspektive ist es fruchtbarer, Sozialität von den einzelnen Lebenszentren her zu denken. Dies erleichtert es auch, Ansatzmöglichkeiten für eine empirische Umsetzung aufzuzei-

gen.¹² Dabei ergibt sich folgendes: Ein exzentrisches Selbst ist reflexiv auf sich bezogen, es kann sich als ein Selbst erfassen, das sich gegenüber einem anderen Selbst befindet. D.h., wenn die Umweltbeziehung eines lebendigen Wesens exzentrisch ist, erfährt sich ein Selbst als ein Selbst, das ein anderes Selbst wahrnimmt und realisiert, dass es von diesem ebenfalls als ein Selbst wahrgenommen wird, d.h., Selbst-1 erfährt, dass es von Selbst-2 als Selbst wahrgenommen wird, das seinerseits Selbst-2 wahrnimmt und umgekehrt. Diejenigen, die in dieser Weise aufeinander bezogen sind, bezeichnet Plessner als „Personen“ (vgl. Plessner 1975: 302). Als Personen realisieren die Beteiligten, dass sie sich in einer sozialen Beziehung zu einem anderen Selbst befinden, Wenn Selbst eine solche Beziehung nicht zu allen Körpern ihrer Umwelt unterhält, hebt sich für sie notwendigerweise ein eigenständiger Bereich des Sozialen ab (vgl. Plessner 1975: 301ff).

Im Rahmen eines personalen Verhältnisses wird Verstehen auf eine grundlegende Weise kompliziert, denn der Ausdruck wird indirekt. Ein personales Selbst erlebt sich als das Glied in einem personalen Verhältnis. Der Ausdruck erfolgt entsprechend nicht spontan, sondern er ist an die Glieder des personalen Verhältnisses adressiert. Darunter können vis-a-vis Interaktionspartner verstanden werden oder entfernte Adressaten. Der Ausdruck ist nicht der spontane Ausdruck des Vollzugs eines Selbst wie bei der zentrischen Positionalität, sondern ein an die Situation des personalen Einanderseins adressierter Ausdruck. Im Ausdruck wird das Verstehen durch Personen antizipiert. Damit ist auf der Objektseite der Sachverhalt gegeben, den Plessner als für die geisteswissenschaftliche Forschung charakteristisch erachtet: Die „Objekte sprechen sich selber aus und geben sich dem um sie Bekümmerten zu bedeuten.“ (Plessner 1981a: 181f)

Wenn man diesen Sachverhalt auf die Differenz von offener und geschlossener Frage bezieht, ergibt sich: Die Glieder eines personalen Verhältnisses erfahren einander so, dass es zwar eine Garantie der Verstehbarkeit gibt, aber weder eine Garantie des Verstehens noch eine Garantie der Beantwortung. Dass Personen einander als prinzipiell verstehbar erfahren, ist einsichtig, denn sie erfahren einander als solche, die etwas zu verstehen geben, d.h. als solche, die ein Verstehen antizipieren. Daraus folgt jedoch nicht die Garantie des Verstehens. Vielmehr sind Personen einander verschlossen und müssen das personale Gegenüber deuten, um es verstehen zu können (vgl. Plessner 1975: 301). Für Personen spielt in ihrem Verhältnis zueinander „Verstehen“ die primäre Rolle.

Dem mitweltlich-personalen Verhältnis kommt Plessner zufolge sowohl in Bezug auf das konkrete leibliche Individuum als auch in Bezug auf die äußere Natur ein Primat zu. Nach Maßgabe der Struktur exzentrischer Positionalität ist ein Selbst von der Sphäre personaler Existenz her auf sich als leib-seelisches Individuum bezogen. Demnach bestimmt die Struktur des personalen Verhältnisses grundlegend das konkrete leibliche und seelische Erleben eines Individuums.¹³ In vergleichbarer Weise kommt der mitweltlich personalen Vergesellschaftung ein Primat im Verhältnis zur äußeren Natur zu, denn: „Nur soweit wir

12 Genau genommen wird damit der von Plessner intendierte Sachverhalt auf neue Weise ausformuliert. Dies ist erforderlich, weil für eine empirisch arbeitende Wissenschaft wie die Soziologie noch wenig gewonnen ist, wenn lediglich der Sachverhalt personaler Vergesellschaftung aufgezeigt ist. Er muß für die Anwendung im Rahmen konkreter soziologischer Analysen systematisch übersetzt werden. Eine solche Möglichkeit hat Fischer (2000: 288) kritisch gegen Lindemann (1999) gewendet zunächst bestritten, im Weiteren aber anerkannt (Fischer 2002: 98f). Wenn man diese Weiterentwicklung zulässt, lassen sich auch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit anderen Sozialtheorien – etwa der von Mead – plastischer herausarbeiten (vgl. Lindemann 2002a: 294ff).

13 Diese Annahmen werden sowohl in der Soziologie des Körpers als auch in der Geschlechtersoziologie nicht nur programmatisch rezipiert, sondern auch dazu verwendet, empirisch aufzuzeigen, in welchem Ausmaß das leibliche Selbsterleben durch ein gesellschaftlich erzeugtes Wissen vermittelt ist. Vgl. zusammenfassend Jäger (2004).

Personen sind, stehen wir in der Welt eines von uns unabhängigen und zugleich unseren Einwirkungen zugänglichen Seins. Infolgedessen hat es seine Richtigkeit, daß der Geist die Voraussetzung für Natur und Seele bildet.” (Plessner 1975: 304)

Es gibt ein unabhängiges Sein, das wissenschaftlich, z.B. von den Naturwissenschaften, erforscht werden kann. Aber dieser Sachverhalt existiert nur als Sachverhalt für Individuen, die füreinander Personen sind. Somit wäre die mit der exzentrischen Positionalität gegebene personale Vergesellschaftung die Bedingung dafür, dass und wie etwas als unabhängige Natur existiert. Diese Aussage schließt prinzipiell jedes historisch entstandene Naturverständnis ein, d.h. auch die Konstruktion einer Natur gemäß dem Prinzip der geschlossenen Frage. Damit hat Plessner das Gründungsmanifest einer Wissenschaftsforschung geschrieben, die auch die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung als solche begreift, die historisch und sozial gebunden sind. Dieser Gedanke scheint um 1930 gleichsam in der Luft gelegen zu haben, denn wenige Jahre nach der 1928 erfolgenden Erstpublikation der „Stufen des Organischen“ erschien 1935 die Studie von Ludwik Fleck, in der beispielhaft vorgeführt wurde, wie die soziale Gebundenheit der Entstehung medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissens konkret zu begreifen ist.

Einsichtigerweise gilt die historische Bedingtheit auch für anthropologische Annahmen, d.h. solche über die „Natur des Menschen“. Dies führt zu einer komplexen Selbstbezüglichkeit innerhalb der Theoriekonstruktion Plessners. Wenn man es ernst nimmt, dass die Auffassung der Natur von einer geistigen Konstruktion getragen wird, die ihrerseits in personaler Vergesellschaftung fundiert ist, so muss dieses Ergebnis der theoretischen Konstruktion auch auf die Theorie des Lebendigen von Plessner angewandt werden. Es handelt sich also um eine Theorie des Lebens, die im Rahmen einer historisch ausdifferenzierten Form personaler Vergesellschaftung erzeugt worden ist. Sie ist also einerseits historisch bedingt und andererseits orientiert sie sich intern aber an einem rational kritisierbaren Verfahren der Erkenntnisgewinnung nach Maßgabe des Prinzips der offenen Frage, weshalb sie es sich erlauben muss, einen universell gültigen, kritisierbaren Wahrheitsanspruch zu erheben.

1.5 Das Verstehen personaler Vergesellschaftung

Wenn man die Überlegungen Plessners zugrunde legt, gibt es für die Sozial- und Geisteswissenschaften einen Primat des Verstehens. Die primären Gegenstände des wissenschaftlichen Verstehens sind die konkreten historischen Ausformungen des personalen Verhältnisses. Mitwelt bezeichnet lediglich allgemein den Sachverhalt, dass es personale Verhältnisse gibt, in denen Verstehen als ein Phänomen auf der Gegenstandsseite auftaucht. Davon zu unterscheiden sind die unterschiedlichen historischen Formungen personaler Vergesellschaftung. Plessner hat sich vor allem auf die rationale Begründung des Verstehens als eines wissenschaftlichen Verfahrens konzentriert. Ich möchte im Weiteren die Konsequenzen aufzeigen, die sich daraus für eine deutende Analyse historisch-konkreter Formen personaler Vergesellschaftung ergeben.

1.5.1 Die Struktur sozialwissenschaftlicher Deutungen

Personale Vergesellschaftung zeichnet sich für Plessner dadurch aus, dass auf der Ebene des Gegenstandes „Verstehen“ als ein erdeutbarer Sachverhalt vorkommt. Deshalb stellt sich die Frage, wie auf der Ebene des Gegenstandes zwischen denjenigen unterschieden wird, die ein Verstehen auf der Seite des Gegenüber erwarten und denjenigen, bei denen

das nicht der Fall ist. Diese Unterscheidung ist einsichtigerweise von grundlegender Bedeutung, da der praktische Bezug auf die jeweiligen erfahrbaren Entitäten ganz unterschiedlich ausfallen wird. Es muss geklärt werden, welche individuellen Entitäten als Glieder des personalen Verhältnisses gelten. Diese Frage stellt sich aus folgendem Grund. Exzentrische Positionalität ist eine theoretisch entwickelte Strukturformel, die grundsätzlich keine Angaben darüber macht, wer in den Kreis derjenigen gehört, die gemäß der exzentrischen Positionalität in einem personalen Verhältnis zueinander stehen. Plessner bezeichnet es als ein Resultat der „modernen Verstandeskultur“, dass in modernen westlichen Gesellschaften nur lebende Menschen als Glieder eines personalen Verhältnisses gelten können (vgl. Plessner 1975: 301). Aus diesem Ergebnis einer historisch kontingenten Entwicklung könne man aber nicht den Schluss ziehen, dass es so sein muss. Vielmehr gilt es umgekehrt zu verstehen, wie es zu einer solchen Eingrenzung kommen konnte. Diese Analyse steht auf derselben Ebene wie diejenige, die sich den Grenzziehungen anderer Kulturen zuwendet. Es geht also darum, ohne ethnozentrisches Vorurteil zu untersuchen, wie in verschiedenen Kulturen zwischen denjenigen unterschieden wird, die einen personalen Status innehaben und denjenigen, bei denen das nicht der Fall ist. Die historische und ethnologische Forschung zeigt, dass es eine Vielzahl von Gesellschaften gibt, die den Kreis der Personen anders begrenzen, als wir es aus westlich-modernen Gesellschaften kennen (vgl. Fortune, Malinowski 1932, Lindemann 2001).

Für die wissenschaftliche Analyse macht dies ein zweistufiges Deutungsverfahren erforderlich, um das Verstehen auf der Objektseite zu verstehen. Auf der Gegenstandsseite muss nämlich gemäß dieser Annahme folgendes antizipiert werden: Personen unterscheiden anhand einer fundierenden Deutung, welche Entitäten/Körper überhaupt ein Verstehen antizipieren und welche nicht. Die kommunikative Deutung eines Ausdrucks setzt notwendigerweise voraus, dass eine fundierende Deutung vollzogen worden ist. Wenn sich nach Maßgabe eines solchen Vorentwurfs tatsächlich entsprechende Probleme und Problemlösungen auf der Objektseite finden lassen, wäre dies als ein Beleg für die Gültigkeit der plessnerschen Theorie personaler Vergesellschaftung zu verstehen. Die Berücksichtigung der Zweistufigkeit des Deutens stellt eine wichtige methodische Neuerung für sozialwissenschaftliche Analysen dar, denn es geht jetzt nicht mehr nur darum, durch Deuten und Verstehen eine Sicherheit darüber zu erlangen, wie der andere zu verstehen ist und wie eine Handlungs koordinierung erfolgt¹⁴, sondern es geht um die Deutungsprozesse, durch die festgelegt wird, mit wem das überhaupt möglich ist (vgl. hierzu auch Lindemann 2002a; b).

1.5.2 Die künstliche Lebensform der exzentrischen Positionalität

Aus dem eben gesagten ergibt sich, dass Wesen exzentrischer Positionalität nicht in einer natürlich vorgegebenen Form leben, vielmehr müssen sie im Prozeß der personalen Vergesellschaftung eine künstliche Form schaffen, die ihrem Umweltbezug Halt gibt (vgl. Plessner 1975: 309). Dies schließt – wie gesehen – sogar grundlegend eine deutende Festlegung des Kreises der Personen ein. Da die künstliche Form die Vermittlung des gesellschaftlich-personalen Verhältnisses verkörperter Individuen leisten muss, beinhaltet sie sowohl technische Vorrichtungen als auch künstliche ausdrucksvermittelnde Symbole (Sprache) und kulturelle Normen und Werte. Es ist dabei besonders von Bedeutung, dass die künstliche Lebensform, durch die exzentrische Wesen ihre Umweltbeziehung gestalten, einen objektiven Charakter annehmen muß. Es handelt sich um eine Welt, die den sich personal-vergesellschaftenden Individuen gegenübersteht. Diese Objektivität ist allerdings zugleich sub-

14 Z.B. bei Mead, Luhmann oder Habermas wird nur die zweite Stufe der Deutung reflektiert. Vgl. die Beiträge in diesem Band.

jekt-relativ, denn sie hat nur insofern Bestand, als sie geschaffen wird (vgl. Plessner 1975: 311, 316). Man kann hier von einem Doppelaspekt der künstlichen Welt sprechen, dessen Seiten, die Objektivität und die Subjektrelativität, in ihrer wechselseitigen Bedingtheit immer zusammengedacht werden müssen.

Vor diesem Hintergrund lässt sich Plessners Verständnis der Rollentheorie (vgl. Plessner 1985) begreifen, in dessen Rahmen er das Verhältnis von Erklären und Verstehen in der Soziologie noch einmal aufgreift. Plessner versteht Rollen als eine Möglichkeit, die haltgebende objektivierte Form zu begreifen. Demnach sind Rollen objektivierte Formen des Erwartens und Verhaltens, durch die das personale Verhältnis von Individuen zueinander gestaltet wird. Die Objektivierung kann (aber sie muss nicht!) soweit gehen, dass Rollen zu einem funktionalen Zusammenhang verselbständigt werden. Dadurch wird ein beobachtbarer Verhaltensautomatismus erzeugt. In einem solchen Fall kommt es auf das Selbstverständnis der Beteiligten und die produktiven Möglichkeiten personaler Vergesellschaftung kaum noch an. Je deutlicher im Prozess personaler Vergesellschaftung eine solche Stabilisierung gelingt, umso eher kann in der wissenschaftlichen Analyse auf ein Verstehen verzichtet werden, denn es kommt nur noch auf den direkt beobachtbaren, durch die Rollenstruktur determinierten Beitrag der Rollenträger an. Solange eine Rollenstruktur derart bruchlos funktioniert, kann sie wie ein Naturphänomen untersucht werden (vgl. Plessner 1985: 238). Dies entspricht dem Verfahrensprinzip der geschlossenen Frage, das Erklärungen ermöglicht. Dabei muss aber immer berücksichtigt werden, dass es sich hierbei um etwas Sekundäres handelt, denn das personale Verhältnis, das solche Objektivierungen erzeugt, erschließt sich als solches nur einem verstehenden Zugang.

Vor allem für eine kultur- und gesellschaftsvergleichende Analyse ist ein weiterer Punkt von Bedeutung. In der Erschaffung und Reproduktion der künstlichen technisch-kulturellen Form entsteht als deren Gegenüber eine Natur, sowie ein Verständnis davon, wie Gesellschaft und Natur aufeinander bezogen sind. Es ist also nicht nur mit einer Vielzahl von gesellschaftlichen Formen, sondern auch mit einer Vielzahl von Naturen zu rechnen (vgl. Plessner 1981a: 149).

1.5.3 Vertrautheit-Fremdheit¹⁵ und die Notwendigkeit von Politik¹⁶

Die Möglichkeit der Vielzahl künstlicher Vergesellschaftungsformen und Naturen ergibt sich aus den produktiven Möglichkeiten der personalen Vergesellschaftung. Von dieser her lässt sich immanent keine Privilegierung einer bestimmten Form der Vergesellschaftung rational begründen. Daraus ergeben sich zwei zentrale Konsequenzen: 1. Keine konkrete Ausprägung eines personalen Verhältnisses ist endgültig, sondern es ist vielmehr als stets veränderbar zu begreifen. 2. Es gibt keinen übergreifenden Sinn in der geschichtlichen Entwicklung, der eine bestimmte gesellschaftliche Form legitimieren könnte. Es gibt kein allein wissenschaftlich begründbares Ideal, an dem sich gesellschaftliche Prozesse messen lassen könnten, bzw. auf das sie sich hinentwickeln (sollten). Denn jedes solches Ideal muss selbst als ein historisches Produkt begriffen werden und kann deshalb nicht als geschichtsenthobener Maßstab fungieren (vgl. Plessner 1981a: 156ff).¹⁷

¹⁵ Für eine vertiefende Diskussion der Differenz vertraut/fremd vgl. Röttgers (2002).

¹⁶ Die Notwendigkeit der Politik ergibt sich daraus, dass Macht und damit die Möglichkeit der Freund-Feind-Konstellation grundlegend in personale Vergesellschaftung eingeht. Inwiefern dieser Aspekt Plessner in die Nähe von Carl Schmitt bringt, ist umstritten. Kramme (1989) sieht hier eine gedankliche Nähe, während Honneth (1991) dies verneint.

¹⁷ Damit steht die Konzeption Plessners in einem direkten Widerspruch zu Theoriekonstruktionen, die formal-apriorische Annahmen zugrundelegen. Dies gilt zum einen für solche Annahmen, die sich auf die Natur der Vergesellschaftung beziehen und zum anderen für solche Annahmen, die mit einer vorausge-

In Anbetracht der möglichen Vielfalt künstlich-gesellschaftlicher Formen ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese sich hinsichtlich ihrer sozialen Werte, ihrer Kulturbildungen und Naturen (sowohl der menschlichen als auch der äußeren Natur) auf grundlegende Weise unterscheiden und einander als unverträglich erscheinen. Wenn es auf der Ebene des Wissens keinen transhistorischen Maßstab gibt, bilden andere kulturelle Formen und ihre Naturen immer eine Herausforderung für das eigene Selbstverständnis, denn prinzipiell könnte es auch so sein.

Dies vorausgesetzt gewinnt die Unterscheidung von vertraut und fremd eine besondere Bedeutung. Plessner versteht diese Unterscheidung nicht im Sinne einer festen Grenze sondern als eine Möglichkeit, die aktualisiert werden kann (vgl. Plessner 1981a: 192-194). Eine grundlegende Fremdheit ist für Personen unaufhebbar, denn die Unzugänglichkeit füreinander ist die Bedingung dafür, dass Personen einander verstehen müssen und können. In einem personalen Verhältnis kann Fremdheit also grundsätzlich nie vollständig durch Verstehen aufgelöst werden. Fremdheit kann sowohl aktualisiert werden, wenn das Verstehen misslingt, als auch wenn sie gelingt. Gerade wenn der Verstehende den Eindruck hat, verstanden zu haben, kann er das so Verstandene als fremd und evtl. als bedrohlich erfahren. Fremdheit ist in dieser Perspektive nicht an ein substantielles Anderssein gebunden, sondern daran, wie das Verhältnis zum anderen im Verstehen verarbeitet wird. Fremdheit ist rezeptionsgebunden, sie wird im Verstehen erzeugt.

Wenn Fremdheit eine Herausforderung für das Selbstverständnis der eigenen Existenz darstellt, zeichnen sich verschiedene Möglichkeiten ab, mit ihr umzugehen: Sie kann als mögliche Bereicherung, als neutrales Anderssein oder aber als Bedrohung erlebt werden. Es gibt von vornherein weder eine Notwendigkeit, dass unterschiedliche Kulturen und Naturen friedlich miteinander existieren, noch eine Notwendigkeit, daß die Relation vertraut-fremd ins Bedrohliche, d.h. zu einer Freund-Feind-Relation gesteigert wird (vgl. Plessner 1981a: 191ff). Aus dieser Konstellation leitet Plessner die grundlegende Bedeutung von Macht und Politik ab. Wenn es keine wissensmäßige transhistorische Legitimation des eigenen praktischen Weltverhältnisses gibt, muß man sich selbst behaupten, obwohl es dafür keinen Grund gibt. Aus der exzentrischen Positionalität¹⁸ ergibt sich somit die Notwendigkeit, Macht als ein entscheidendes Moment zu begreifen, das die Beziehungen zwischen Kulturen prägt. Wie das geschieht, ist offen. Auch die Entscheidung für Koexistenz, Bereicherung und/oder Vermischung enthält Plessner zufolge einen Machtbezug. Dieses Verständnis von Macht resultiert gerade daraus, dass für personale Vergesellschaftung keine natürliche Fixierung möglich ist. Es handelt sich nicht um eine naturgegebene Festlegung, sondern um eine Konsequenz der „Unnatürlichkeit“ personaler Vergesellschaftung.

Personale Vergesellschaftung als durch Macht bestimmt und damit als politisch zu begreifen, ist für Plessner nicht auf das Verhältnis zwischen unterschiedlichen kulturellen Formen beschränkt. Im Modus personaler Vergesellschaftung kann die Differenz vertraut-fremd nicht prinzipiell aufgehoben werden (s.o.). Deshalb gibt es prinzipiell immer die Möglichkeit, sie zur Freund-Feind-Relation zu steigern. Das Problem der Macht und der

setzen formal bestimmten Natur der menschlichen Natur arbeiten. Ein Beispiel für das erstere wäre Habermas, der universell gültige Bedingungen glaubt angeben zu können, von denen ausgehend sich historisch auffindbare Kommunikationsformen als deformiert kritisieren lassen (vgl. Greve, in diesem Band). Ein Beispiel für das zweite wäre Heideggers Konzeption des Daseins, die implizit die Norm enthält, dass das ein Dasein sich als je individuelles in seinem Eigentlichsein ergreifen müsste. Mit einer solchen Konzeption könnten so Plessner Kulturen, die in ihrem Selbstverständnis sich nicht – wie die europäische – an einer starken Individualisierung orientieren würden, nur noch (ab-) wertend begriffen werden (vgl. Plessner 1981a: 159).

18 In der Schrift „Macht und menschliche Natur“ spricht Plessner von „Unergründlichkeit“ bzw. der Unabgeschlossenheit der Frage nach dem Menschen (vgl. Plessner 1981a: 175ff).

Politik muß also bis in die feinsten Mikroverästelungen des Vergesellschaftungsprozesses berücksichtigt werden.¹⁹

Wenn es keinen macht- und politikfreien Raum gibt, gibt es für das wissenschaftliche Verstehen eine Pflicht, bei der Analyse von Vergesellschaftungsprozessen immer den Aspekt der Macht zu berücksichtigen. Dies betrifft sowohl die Objektebene als auch die Reflexion des eigenen Verhältnisses zum Erkenntnisobjekt. Es muß berücksichtigt werden, daß in der Konstruktion der Erkenntnisrelation Macht eine entscheidende Rolle spielt.

1.5.4 Die methodologische Relevanz anthropologischer Annahmen

Anthropologische Annahmen werden in der soziologischen Theoriediskussion selten explizit thematisiert. Bei näherem Hinsehen erweist sich aber, dass sie nicht nur in theoretischer, sondern auch in methodologischer Hinsicht von grundlegender Bedeutung sind. Dies soll an einem prominenten aktuellen Beispiel vorgeführt werden, dem Rational Choice-Ansatz. Die Universalisierung der Idee, dass menschliche Akteure Nutzenmaximierung anstreben, bildet im RC nämlich die Grundlage für die Möglichkeit von Erklärungen in der Soziologie (vgl. Greshoff in diesem Band). Im Sinne Plessners wäre dies als ein materiales Apriori der soziologischen Forschung zu verstehen, denn es wird eine konkrete inhaltliche Festlegung des menschlichen Wesens vorgenommen. Eine solche Bestimmung wäre zurückzubeziehen auf den offenen Prozeß personaler Vergesellschaftung, der jede inhaltliche oder formale anthropologischen Bestimmung bedingt. D.h., jede in formaler oder materialer Hinsicht konkret bestimmte Anthropologie stellt eine Vereinseitigung dar, die als ein historisch bzw. sozial bedingtes Verständnis der menschlichen Natur zu begreifen ist. Vor diesem Hintergrund wären zwei kritische Fragen zu stellen. 1. Wie entwickelt eine wissenschaftliche Forschung ein Verständnis ihres Gegenstandes, in dem Nutzenmaximierung als anthropologische Konstante stabilisiert wird? D.h. z. B., wie geht sie mit evtl. widersprechenden Selbstverständnissen der Akteure um? 2. Gesetzt den Fall, die Annahme funktioniert empirisch, muss mit Plessner die Frage gestellt werden, wie im Vollzug einer konkreten Form personaler Vergesellschaftung eine solch spezifische Orientierung wie die der Nutzenmaximierung konstant stabilisiert wird. Es wäre also der Frage nachzugehen, wie Akteure dazu kommen, sich konstant im Sinne der Nutzenmaximierung zu verhalten. Mit Plessner ginge es also weder darum, eine solche Erklärung zu verwerfen, noch darum, ein solches Erklärungsschema einfach anzuwenden. Vielmehr wäre eine methodologische Reflexion gefordert, die darauf zielt, die konkreten Vergesellschaftungsprozesse zu untersuchen, die die Nutzenmaximierung als Phänomen erzeugen.²⁰

9 „Es gibt Politik zwischen Mann und Frau, Herrschaft und Dienstboten, Lehrer und Schüler, Arzt und Patient, Künstler und Auftraggeber und welche privaten Beziehungen wir wollen...“ (Plessner 1981a: 194f)

20 Für die methodologische Relevanz des Menschenbildes in RC-Ansätzen vgl. Lindenberg (1985); Esser (1993). Anthropologische Annahmen gehen aber auch in Theorien ein, die sich explizit als anthropologiekritisch verstehen. Hier dienen sie dazu den Maßstab der Gesellschaftskritik implizit zu lassen. Für die kritische Theorie vgl. Manzei (2005), für Foucault vgl. Lindemann (2003). In sozialwissenschaftlichen Systemtheorien liegt das Problem anders, sie greifen explizit nicht auf anthropologische, sondern auf allgemeine Annahmen über lebende Systeme zurück. Dies trifft sowohl für Parsons (1977) (vgl. Mozetic in diesem Band) als auch für Luhmann (1984) (vgl. Göbel in diesem Band) zu. Sowohl Parsons als auch Luhmann orientieren sich an einer Art Einheitstheorie, die für alle lebendigen Systeme, einschließlich der sozialen Systeme gelten soll. Dadurch entstehen zwei Probleme: Es kann nicht mehr begriffen werden, wie sich die Reproduktion einzelner Systemtypen (lebendiger, bewusster oder sozialer Systeme) voneinander unterscheidet. Bei Parsons gilt überall das AGIL-Schema, während Luhmann den von Maturana entlehnten Autopoiesisbegriff universalisiert. Immerhin bemerkt Luhmann selbst, dass hier ein grundlegender theoretischer Differenzierungsbedarf besteht, denn er hält es für erforderlich, die Autopoiesis von

2 Umsetzung und Perspektiven

Plessner hat seine theoretisch entwickelte methodische Konzeption selbst nicht umfassend, sondern jeweils nur in Teilaspekten umgesetzt. Die 1935 fertig gestellte ideengeschichtliche Studie „Die verspätete Nation“ (Plessner 1974) arbeitet z.B. lediglich mit einigen methodischen Elementen, die in „Macht und menschliche Natur“ (Plessner 1981a) entwickelt worden sind.²¹ In der von Plessner selbst geleiteten Erhebung zur Lage der deutschen Hochschullehrer wird ebenfalls kein umfassenderer Bezug auf seine theoretischen und methodologischen Schriften genommen (vgl. Plessner 1956). Ihre Konzeption setzt allerdings insgesamt ein von diesen Vorannahmen geprägtes Verständnis des Sozialen voraus. Es wird nämlich die Annahme methodisch umgesetzt, dass personale Vergesellschaftung in einer Doppelperspektive zu untersuchen ist: Einmal mit Bezug auf gesellschaftlich-objektive Bedingungen, wozu im konkreten Fall auch Haushaltsansätze und Stellenpläne zählen, und zum anderen mit Bezug auf den praktischen Umgang der Individuen mit der objektiven Handlungssituation und ihr dabei relevantes Selbstverständnis. In methodischer Hinsicht ist dabei bedeutsam, dass bei der Durchführung der Befragung offen eine „Politik“ des Interviews thematisiert, wenn auch nicht reflektiert wird. Die dabei gegebenen Hinweise sind für das Verständnis des Verhältnisses von Macht und Objektivierung relevant. Ein Mittel der Objektivierung von Ergebnissen ist die Standardisierung des Interviews. Dieses Mittel wird nach Statusgruppen differenziert angewendet. Bei der Befragung jüngerer Nachwuchskräfte wurde der Fragebogen systematisch abgefragt und die Antworten offen notiert. Bei älteren Dozenten und Ordinarien war dies „naturgemäß“ (Plessner 1956, I: 312) weniger möglich. Eine offene Reflexion dieser „naturgemäßen“ Politik des Interviewens, die sich an den vorgegebenen hierarchischen Machtverhältnissen orientiert, findet allerdings nicht statt.

Die methodologische Gesamtkonzeption, für die die Annahme eines Zusammenhangs von historisch veränderlichen Gesellschaften und Naturen charakteristisch ist, ist von Plessner selbst nicht in materialen Studien umgesetzt worden. Eine für die Soziologie höchst bedeutsame programmatische Ausarbeitung dieses Programms stellt die Wissenssoziologie von Berger/Luckmann (1980) dar, die den Gedanken einer „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ schon im Titel führt. Bemerkenswerterweise scheinen Berger/Luckmann aber die von den Naturwissenschaften erforschte Natur nicht in die These

lebendigen, bewussten und sozialen Systemen genauer voneinander zu unterscheiden (vgl. Luhmann 1995: 171). Offensichtlich hält er es also selbst für unzureichend, Bewusstseinssysteme und soziale Systeme ausschließlich durch ihren Sinnbezug zu charakterisieren. Wenn man diese (Selbst-)Kritik Luhmanns am allgemeinen Konzept der Autopoiesis ernst nimmt, wird das zweite Problem sichtbar: Solange nämlich Lebendiges und Soziales kompakt einer Systemform zugeschlagen wird, kann das Verhältnis von Lebendigem und Sozialem nicht mehr genauer begriffen werden. Das Lebendige bzw. der Leib fällt damit mehr oder weniger aus der sozialwissenschaftlichen Analyse heraus. Auch hier zeigt Luhmann – im Unterschied zu seinen Schüler – ein vergleichsweise hohes Problembewusstsein. Er hat nämlich an anderer Stelle gezeigt, dass die Autopoiesis des Bewußtseins nicht zu begreifen ist, wenn man von einem unleblichen Bewußtsein ausgeht. Das dabei entwickelte Verhältnis von Leib und Bewußtsein erweist sich aber leider als wenig konsistent (vgl. Lindemann 1999b).

21 Dazu gehört zum einen die Annahme einer historischen Entwicklung des nationalen Selbstverständnisses, das deshalb einer (ideen-) geschichtlichen Rekonstruktion bedarf und zum anderen die Annahme, dass ein historisch gewonnenes Selbstverständnis sich behaupten muß, worin die Möglichkeit angelegt ist, das Verhältnis von vertraut-fremd zu einer Freund-Feind-Relation zu steigern. So versteht Plessner die Entstehung der aggressiven nationalsozialistischen Ideologie als eine Verarbeitung der durch die Industrialisierung und Säkularisierung hervorgerufenen Verunsicherung, die sich so nur in Deutschland habe entwickeln können, da hier der Bezug auf ein sicheres historisch gewachsenes nationales Selbstverständnis fehlte.

der Konstruktion der Wirklichkeit einzubeziehen. Insofern fallen sie hinter den programmatischen Ansatz Plessners zurück. Dieser wird unabhängig von Plessner schon 1935 zuerst von Fleck (1980) und später in zahlreichen Studien von der empirischen Wissenschaftsforschung eingelöst.²²

Eine umfassendere Übersetzung des plessnerschen Methodenprogramms in die soziologische Forschung und zwar sowohl in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht hat Lindemann (2002a, 2002b, 2004) vorgenommen. Sie arbeitet zunächst das Verfahren der zweistufigen Deutung aus und entwickelt darüberhinaus die naturale Hermeneutik Plessners zu einer Soziologie biomedizinischen Wissens weiter, die die unterschiedlichen Erkenntnisansprüche biomedizinischen und soziologischen Wissens ernst nimmt. Diese Soziologie biomedizinischen Wissens anerkennt die kognitive Eigenständigkeit ihres Gegenstandes, indem die Differenzen der methodischen Verfahrensprinzipien herausgearbeitet werden, die zu einem biomedizinischen bzw. zu einem soziologischen Wissen führen. Eine solche Wissenschaftssoziologie ist grundsätzlich an eine kritische Selbstbegrenzung des eigenen Erkenntnisanspruchs gebunden. Insofern hat sie einen Doppelstatus: sie ist einerseits Wissenschaftssoziologie und zum anderen notwendigerweise allgemeine soziologische Theorie, die sich über den Geltungsanspruch des eigenen, soziologischen, Wissens Rechenschaft ablegt.²³ Damit wird die kritisch-reflexive Struktur des plessnerschen Ansatzes aufgenommen und für die besonderen Probleme soziologischer Theoriebildung weiterentwickelt. Eine kohärente soziologische Analyse und Kritik der modernen Lebenswissenschaften sowie der kognitiven Neurowissenschaften und ihrer Erkenntnisansprüche wird ohne eine derartige methodologische und theoretische Weiterentwicklung nur schwerlich Fortschritte machen können.

3 Kritik

Die Kritik an Plessner bezieht sich zumeist auf seine Konzeption der Gesellschaftlichkeit exzentrischer Positionalität. Gehlen hat richtig gesehen, dass exzentrische Positionalität grundlegend sozial, d.h. durch die Mitwelt, strukturiert ist. Er wendet sich aber gegen die daraus resultierende Konsequenz, den Kreis der Personen nicht von vornherein mit dem Kreis der Menschen zu identifizieren. Wie gezeigt, ist dies die Bedingung für die Einführung eines zweistufigen Deutungsverfahrens. Gehlens (1983) Einwand lautet: Die menschliche Gestalt bilde eine notwendige Bedingung für die Entstehung personaler Vergesellschaftungsformen, d.h. für ihn, für die Ausbildung von Handlung und Institution. Diese Kritik basiert auf einer grundsätzlich anderen Methodenkonzeption. Gehlen (1993) arbeitet mit der von ihm sogenannten Methode der Ganzheit, d.h., er versucht die Ergebnisse empirischer Forschung reflexiv durchzuarbeiten und diese dabei in ein konsistentes und in sich geschlossenes Gefüge von Bedingungen zu bringen.²⁴ Die Orientierung an einem kritischen

22 Ein guter Überblick über dieses Feld findet sich bei Hacking (1999).

23 Dieses methodologisch begründete Problem ist in jeder Soziologie naturwissenschaftlichen Wissens virulent. Deshalb wird es nachvollziehbar, warum die empirische Wissenschaftsforschung zu einer Reflexion dessen geführt hat, was unter Sozialität zu verstehen ist. Beispiele hierfür wären die Studien von Latour (1995) und Knorr Cetina (1998). Allerdings fehlt diesen Arbeiten ein explizites Bewusstsein des zugrunde liegenden methodologischen Problems, weshalb die kritische Reflexion auf das eigene zugrunde gelegte Sozialitätskonzept und die darin enthaltenen Erkenntnisansprüche nicht gelingt.

24 Gehlen versteht das Bedingungsgefüge folgendermaßen: A bedingt B, B wiederum C usw. bis Z, wobei Z wiederum als Bedingung von A auftritt (vgl. Gehlen 1993: 14). Da Gehlen die menschliche Gestalt in das Bedingungsgefüge integriert, muß er ihr eine entscheidende Bedeutung für die Ausbildung eines Umwelt-

Prinzip, das diese Reflexion diszipliniert, kann dabei unterbleiben. Eine kritisch-disziplinierende Orientierung an einem Verfahrensprinzip stellt wiederum für Plessner das entscheidende Kennzeichen einer im weiteren Sinn empirieorientierten wissenschaftlichen Theorieentwicklung dar. Nur auf der Grundlage eines solchen methodischen Vorgehens gelangt Plessner zur Entkopplung von „Mensch“ und personaler Vergesellschaftung und damit zur Notwendigkeit eines zweistufigen Deutungsverfahrens. Die divergenten Interpretationen von Gehlen und Plessner sind ein guter Beleg für die konstitutive Bedeutung methodologischer Annahmen für die sachlichen Ergebnisse. Und damit zugleich ein Plädoyer dafür, die Verfahren der Forschung nicht einfach nur anzuwenden, sondern auch einer erkenntniskritischen Reflexion zu unterziehen.

Holz (2003: 133ff) kritisiert Plessner dahingehend, dass er die Gesellschaftlichkeit der menschlichen Existenz nicht mehr fassen könne.²⁵ Die Theorie der exzentrischen Positionalität sei orientiert am verkörperten Einzelwesen. In späteren Texten, die auch Holz zentral für seine Interpretation heranzieht, leistet Plessner einem solchen Verständnis selbst Vorschub (vgl. Plessner 1983b). Wenn man aber die Systematik der Argumentation der Stufen in den Blick nimmt, stellt sich das Problem anders dar. Denn dort wird exzentrische Positionalität konstitutiv von der Mitwelt her gedacht, die ihrerseits als ein personal-gesellschaftliches Verhältnis konzipiert wird. Von hier aus wird auch die Notwendigkeit einer künstlichen Welt hervorgehoben, die sowohl eine technische, als auch eine symbolische und normative ist und als solche die Bedingung personaler Vergesellschaftung darstellt. Die Kritik von Holz ist allerdings insofern zutreffend, als Plessner selbst die umfassende Ausarbeitung dieses Verständnisses von Sozialität nicht mehr in Angriff genommen hat. Plessner hat eher die methodologischen Prinzipien formuliert, an denen sich die Konstruktion einer empirisch fundierten Theorie personaler Vergesellschaftungen und ihrer Naturen orientieren kann.

Literatur

- Apel, Karl-Otto (1979) *Die Erklären:Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Asemissen, Ullrich (1973) *Die exzentrische Position des Menschen*. In: *Grundprobleme der großen Philosophen*. Philosophie der Gegenwart II, S. 146-180, Göttingen: Vandenhoeck
- Beaufort, Jan (2000) *Die gesellschaftliche Konstitution der Natur*, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1966/1980), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M.: Fischer
- Campbell, Neil A. (1997) *Biologie*, Heidelberg, Berlin: Spektrum, Akademie
- Dilthey, Wilhelm (1990) *Gesammelte Schriften I: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte (1883)*, Göttingen
- Dilthey, Wilhelm (1957) *Gesammelte Schriften V: Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens*. 1. Hälfte: *Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften*, Göttingen: Vandenhoeck, Ruprecht
- Esser, Hartmut (1993) *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt/M., New York: Campus

verhältnisses i.S. exzentrischer Positionalität zu messen. Plessner selbst hat in seiner Methodenkonzeption nach dem zweiten Weltkrieg in einigen Schriften eine Wendung in Richtung Gehlen vollzogen und insistiert deshalb in „Die Frage nach der *Conditio Humana*“ ebenfalls auf der Gestaltgebundenheit (vgl. Plessner 1983a). Beaufort (2000: 217) führt diesen Wechsel nachvollziehbarerweise auf den Einfluß Gehlens zurück.

²⁵ Eine ähnliche Kritik, aber ohne Einsicht in die Notwendigkeit, das Verhältnis von Natur und Gesellschaft zu reflektieren, hatte zuvor Habermas (1973) formuliert.

- Fischer, Joachim (2000) Exzentrische Positionalität. Plessners Grundkategorie der Philosophischen Anthropologie, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48: 265-288
- Fischer, Joachim (2002) Panzer oder Maske, in: Eßbach, Wolfgang; Fischer, Joachim; Lethen, Helmuth (Hg.) Plessners ‚Grenzen der Gemeinschaft‘. Eine Debatte, S. 80-102, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Fleck, Ludwik (1935/1980) Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Fortune, Reo Franklin; Malinowski, Bronislaw (1932) Sorcerers of Dobu. The social anthropology of the Dobu Islanders of the Western Pacific, London: Routledge
- Gadamer, Hans-Georg (1990) Gesammelte Werke Bd. I: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik I, Tübingen: Mohr, Siebeck
- Gehlen, Arnold (1983) Philosophische Anthropologie, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.) Philosophische Anthropologie und Handlungslehre, Gesamtausgabe. Bd. 4: 236-246, Frankfurt/M.: Klostermann
- Gehlen, Arnold (1993), Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Gesamtausgabe Bd. 3.1., Frankfurt/M.: Klostermann
- Habermas, Jürgen (1984) Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1995) Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bände, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1973) Aus einem Brief an Helmuth Plessner, in: ders.: Kultur und Kritik, S. 232-235, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hacking, Ian (1999) Was heißt >soziale Konstruktion<? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften, Frankfurt/M.: Fischer
- Hempel, Carl G. (1959/1968) The logic of functional Analysis, in: Brodbeck, May (Hg.) Readings in the Philosophy of Social Science, pp. 179-210, London und New York: MacMillan
- Hempel, Carl G.; Oppenheim, Paul (1948) Studies in the logic of Explanation, in: Philosophy of Science, 15: 135-175
- Heidegger, Martin (1979, 15. Aufl.) Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer
- Hesse, Mary (1980) Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science, Brighton: Harvester Press
- Holz, Hans Heinz (2003) Mensch und Natur. Plessner und das Konzept einer dialektischen Anthropologie, Bielefeld: transcript
- Honneth, Axel (1991) Plessner und Schmitt. Ein Kommentar zur Entdeckung ihrer Affinität, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 43: 155-158
- Honneth, Axel; Joas, Hans (1980), Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften, Frankfurt/M., New York: Campus
- Husserl, Edmund (1976) Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Husserliana, III/1, Den Haag: Nijhoff
- Jäger, Ulle (2004) Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag
- Kämpf, Heike (2003) Die Exzentrizität des Verstehens. Zur Debatte um die Verstehbarkeit des Fremden zwischen Hermeneutik und Ethnologie, Berlin: Parerga
- Kant, Immanuel (1956) Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner
- Knorr Cetina, Karin (1998) Sozialität mit Objekten, in: Rammert, Werner (Hg.) Technik und Sozialtheorie, S. 83-120, Frankfurt/M., New York: Campus
- Kramme, Rüdiger (1989) Helmuth Plessner und Carl Schmitt. Eine historische Fallstudie zum Verhältnis von Anthropologie und Politik in der deutschen Philosophie der zwanziger Jahre, Berlin: Duncker u. Humblot
- Krüger, Hans-Peter (2001) Zwischen Lachen und Weinen, Bd. 2: Der dritte Weg Philosophischer Anthropologie und die Geschlechterfrage, Berlin: Akademie
- Lakatos, Imre (1978) The methodology of scientific research programmes, Cambridge, New York, Port Chester, Melbourne, Sydney: Cambridge University Press
- Latour, Bruno (1991/1995) Wir sind nie modern gewesen, Berlin: Akademie Verlag
- Lindemann, Gesa (1999) Doppelte Kontingenz und reflexive Anthropologie, in: Zeitschrift für Soziologie 28 (3): 165-181
- Lindemann, Gesa (1999b) Bewußtsein, Leib und Biographie. Biographische Kommunikation und die Verkörperung doppelter Kontingenz, in: Alheit e.a. (Hg.) Biographie und Leib, S. 44-72, Gießen: Psychosozial-Verlag
- Lindemann, Gesa (2001) Die reflexive Anthropologie des Zivilisationsprozesses, in: Soziale Welt 52 (2): 181-198
- Lindemann, Gesa (2002a) Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin, München: Fink

- Lindemann, Gesa (2002b) Kritik der Soziologie, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 50 (2): 227-245
- Lindemann, Gesa (2003) Michel Foucault: Die Anormalen, in: Frankfurter Rundschau vom 19.08.2003
- Lindemann, Gesa (2004) Reflexive Anthropologie und die Analyse des Grenzregimes - Zur Aktualität Plessners, in: Bröckling, Ulrich; Bühler, Benjamin; Hahn, Marcus; Schöning, Matthias; Weinberg, Manfred (Hg.) Disziplinen des Lebens, S. 23-34, Konstanz: Narr
- Lindenberg, Siegwart (1985) An Assessment of the New Political Economy for the Social Sciences and for Sociology in Particular, in: Sociological Theory 3: 99-114
- Luhmann, Niklas (1984) Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1995) Intersubjektivität oder Kommunikation: Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer Theoriebildung, in: Soziologische Aufklärung Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch. S. 169-188, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Manzei, Alexandra (2005) Umkämpfte Deutungen. Gesellschaftstheorie und die Kritik wissenschaftlicher Bestimmungen menschlicher Existenz, in: Gamm, Gerhard; Gutmann, Mathias; Manzei, Alexandra (Hg.) Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften. Bielefeld: transcript
- Maturana, Humberto R. (1982) Die Organisation des Lebendigen: eine Theorie der lebendigen Organisation, in: Maturana, Humberto R. (Hg.) Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. S. 138-156, Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg
- Misch, Georg (1924/1984) Die Idee der Lebensphilosophie in der Theorie der Geisteswissenschaften, in: Rodi, Frithjof; Lessing, Hans-Ulrich (Hg.) Materialien zur Philosophie Wilhelm Diltheys, S. 132-146, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Misch, Georg (1967, 3. Aufl.,) Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl, Stuttgart: Teubner.
- Parsons, Talcott (1970/1977) Some Problems of General Theory in Sociology, in: ders. (1977) Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York, London: The Free Press/Macmillan, S. 229-269
- Pickering, Andrew (1993) The Mangle of Practice: Agency and Emergence in the Sociology of Science, in: American Journal of Sociology 99: 559-589
- Pietrowicz, Stephan (1992) Helmuth Plessner. Genese und System seines philosophisch-anthropologischen Denkens, München: Alber
- Plessner, Helmuth (Hg.), 1956: Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer, 3 Bände. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Plessner, Helmuth (1974) Die verspätete Nation, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Plessner, Helmuth (1975, 3. Aufl.) Die Stufen des Organischen und der Mensch, Berlin, New York: de Gruyter
- Plessner, Helmuth (1981a) Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht, in: Gesammelte Schriften Bd. V: Macht und menschliche Natur. S. 135-234, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Plessner, Helmuth (1981b) Untersuchungen zu einer Kritik der philosophischen Urteilskraft (1920), in: Gesammelte Schriften II, S. 7-321, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Plessner, Helmuth (1983a) Die Frage nach der *Conditio humana*, in: derselbe (Hg.) Gesammelte Schriften VIII: *Conditio humana*, S. 136-217, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Plessner, Helmuth (1983b) Ungesellige Geselligkeit. Anmerkungen zu einem kantischen Begriff, in: derselbe (Hg.) Gesammelte Schriften VIII: *Conditio humana*, S. 294-306, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Plessner, Helmuth (1985) Phänomenologie. Das Werk Edmund Husserls, in: Gesammelte Schriften IX. Schriften zur Philosophie, S. 122-147, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Rehberg, Karl Siegbert (2002) Positionalität und Figuration gegen jede Gemeinschaftverschmelzung. Soziologisch-anthropologische Theorieverschränkungen bei Helmuth Plessner und Norbert Elias, in: Eßbach, Wolfgang; Fischer, Joachim; Lethen, Helmuth (Hg.) Plessners ‚Grenzen der Gemeinschaft‘. Eine Debatte, S. 213-247, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Röttgers, Kurt (2002) Kategorien der Sozialphilosophie, Berlin: Parerga Verlag
- Schürmann, Volker (1999) Zur Struktur hermeneutischen Sprechens. Eine Bestimmung im Anschluß an Josef König. Freiburg/ München: Alber
- Völmicke, Elke (1994) Grundzüge neukantianischen Denkens in den Frühschriften und der 'Philosophischen Anthropologie' Helmuth Plessners, Alfter: Verl. und Datenbank für Geisteswissenschaften
- Wittgenstein, Ludwig (1977) Philosophische Untersuchungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Wright, Georg H. von (1991, 3. Aufl.) Erklären und Verstehen, - Frankfurt am Main : Hain
- Winch, Peter (1966) Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie, Frankfurt/M.: Suhrkamp